



Leseprobe aus Aich, Kuboth und Behr, Kooperation und Kommunikation mit Eltern
in frühpädagogischen Einrichtungen, ISBN 978-3-7799-3727-2
© 2017 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-7799-3727-2](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3727-2)

Kapitel 1

Eltern und Fachkräfte in der Kita – Die Kontexte und die Buchkapitel

Gernot Aich/Christina Kuboth/Michael Behr

Kita ist ohne Eltern heute nicht denkbar. Bei nahezu allen Problemlagen und Entwicklungsschritten von Kindern stellt die Elterneinbindung einen unverzichtbaren Rahmen dar: Übergänge, Verhaltensprobleme, Fördermöglichkeiten, Ängste, Bildungschancen, Behinderungen, Familien in Krisen, Familienbildung – dies sind nur einige Beispiele. Bei allen diesen Themen, die die Entwicklung, die Bildung, die Ressourcen oder die soziale Einbindung des Kindes berühren, können funktionierende Elternkontakte nicht nur die entscheidenden Förderimpulse freisetzen, sie sind zumeist auch juristisch geboten. Sie können aber auch – in Verbindung mit denselben Themen – die Fachkräfte belasten und Kinder blockieren. Dann nämlich, wenn es nicht gelingt, konstruktive Gespräche zu führen und sinnvoll zu kooperieren, – woran immer das dann liegt. Der folgende Text will die Relation von Eltern und Kindertagesstätte bzw. den Fachkräften in Kitas zusammenfassend unter juristischen Aspekten, fachlich-konzeptbezogenen Ideen, und mit den Hinweisen aus Forschungen zur Kita-Arbeit beleuchten.

1.1 Juristische Aspekte zur Beziehung von Eltern und Kita

Das Sozialgesetzbuch VIII stellt zum Thema »Elternbeteiligung« durchaus weitgehende Forderungen. Unter den Grundnormen für die Kinder- und Jugendhilfe sagt § 1, Abs. 3, Satz 2: Jugendhilfe soll »Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Erziehung beraten und unterstützen«. Dies konkretisiert § 22 Abs. 2 für Tageseinrichtungen für Kinder und Kindertagespflege:

»Tageseinrichtungen für Kinder und Kindertagespflege sollen

1. die Entwicklung des Kindes zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit fördern,
2. die Erziehung und Bildung in der Familie unterstützen und ergänzen,
3. den Eltern dabei helfen, Erwerbstätigkeit und Kindererziehung besser miteinander vereinbaren zu können«.

In § 22a heißt es: »Die Erziehungsberechtigten sind an den Entscheidungen in wesentlichen Angelegenheiten der Erziehung, Bildung und Betreuung zu beteiligen«.

All dies weist der Arbeit in Kindertageseinrichtungen ein Aufgabenspektrum zu, welches weit über die Betreuungs- und Entlastungsfunktionen des klassischen Kinder-Verwahrens hinausgeht. Sie soll vielmehr in den Erziehungsprozess bis in die Familie hinein einwirken. Darüber hinaus wird der Begriff der Bildung im Kita Kontext juristisch implementiert und der Kita-Arbeit wird neben der Betreuungs- und Erziehungsfunktion Aufgaben im Bereich der Bildung zugewiesen. Schließlich wird der Kita gesetzlich und entschieden die Elternbeteiligung auferlegt.

1.2 Die fachwissenschaftliche Diskussion

Die gesetzlichen Forderungen finden eine Entsprechung in der fachwissenschaftlichen Diskussion. Die Perspektive der Eltern-Kita-Beziehung zu und ihre Ausgestaltung in Hinblick auf Bildungs-, Beratungs-, Erziehungshilfe-, Professionalisierungs- und Kommunikationsprozesse nehmen heute im Arbeitsfeld von Kita Fachkräften einen deutlich gewachsenen Raum ein. Dies zeigt sich schon am Begriff der »Erziehungs- und Bildungspartnerschaft« (Textor 2006). Aber auch das Konzept der Familienzentren, zu denen Kitas möglichst ausgebaut werden sollen, stellt eine substanzielle Erweiterung des Funktions- und Aufgabenspektrums von Kindertagesstätten und ihrer Fachkräfte dar. Es sollen nicht nur Tür-und-Angel-Gespräche mit Eltern und regelmäßig Entwicklungsgespräche geben, sondern unter dem erweiterten Dach des Familienzentrums sollen auch Elternbildung, Erziehungsberatung, Arbeit mit Problemfamilien, Angebote für umschriebene Zielgruppen wie Migranten, Väter, Alleinerziehende usw. stattfinden. Für die Professionalisierung hat dies weitreichende Folgen. Die Kita-Fachkraft ist bei alledem nicht nur die erste Ansprechpartnerin, sondern auch mit einem breit gewachsenen Aufgabenfeld mit hohen Anforderungen konfrontiert. Ihre tägliche Präsenz und die Beziehung, die sie mit den Kindern und auch mit den Eltern aufgebaut hat, stehen für *Niedrigschwelligkeit*, die große, ja einmalige Stärke von Kitas bzw. des Familienzentrumkonzeptes. Solche konzeptionellen Entwicklungen werteten den gesamten Primarbereich auf: Kita-Arbeit soll qualitativ weiter verbessert werden und sie soll ein noch breiteres Spektrum von Aufgaben umfassen.

Diese Konzepte weisen der Kita-Arbeit neue und weitreichende Aufgaben zu. Sie bieten Kindern umfassendere und nachhaltigere Entwicklungsmöglichkeiten. Sie versuchen, Eltern ein ressourcenorientiertes Bildungs- und ggf. Förderangebot zu machen. Dies kann z. B. durch Sprachkurse, Eltern-Kind-

Interaktionstrainings, Ernährungsberatung, Vermittlung zu weiterführenden Hilfen, Beratung oder Psychotherapie geschehen. Es gibt darum heute kein frühpädagogisches Konzept mehr, in dem nicht der Gedanke der »Erziehungs- und Bildungspartnerschaft« mit Eltern vertreten wird.

Hierzu einige Beispiele:

- Der Orientierungsplan für Bildung und Erziehung in baden-württembergischen Kindergärten und weiteren Kindertageseinrichtungen (Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg 2014) widmet dem Thema ein ganzes Kapitel (S. 74–78). Die für Kinder so problematischen Übergänge sind mit den Eltern gemeinsam zu begleiten, neben Tür-und-Angel-Gesprächen auch systematisch Entwicklungsgespräche zu führen, in denen die Elternperspektive eine große Bedeutung haben soll. Das gilt vor allem für Familien mit Problemkindern. Migrantenfamilien mögen besonders viel Empathie und Unterstützung erfahren.
- Das Kompendium der Robert Bosch Stiftung »Frühpädagogik Studieren – ein Orientierungsrahmen für Hochschulen« (2008, S. 90–93) sieht in der Zusammenarbeit mit Eltern gleichfalls einen zentralen Qualifizierungsbaustein. Es stellt ebenfalls die »Erziehungs- und Bildungspartnerschaft« mit Eltern heraus. Kita-Fachkräfte mögen u. a. befähigt sein, die Ressourcen der Eltern zu erkennen und bedarfsgerecht zu unterstützen, dazu sollen sie den Eltern spezifisch zugeschnittene Bildungsangebote machen können.
- Ähnliches vertritt das Hochschulnetzwerk Bildung und Erziehung in der Kindheit Baden-Württemberg mit seinem »Rahmencurriculum BA Frühe Bildung Baden-Württemberg« (2012). Darin werden zusätzlich verschiedene methodische Kompetenzen zur Gestaltung der Elternkontakte herausgestellt, die Bestandteile der Ausbildung sein sollen (S. 39–44).

1.3 Forschungen zur Kita-Arbeit

Über die Ebene der Konzeptbildung hinaus finden sich schließlich in der elementarpädagogischen und psychologischen Interventions-Forschung Ergebnisse, die im Wesentlichen als konsistent zu den vorgenannten Überlegungen gesehen werden können. Sie unterstreichen nicht nur die positive Bedeutung einer funktionierenden Kita-Eltern-Beziehung für die kindliche Entwicklung, sie geben vielmehr auch konkrete Hinweise für die Ausgestaltung von Interventionen und Arbeitsweisen in der Praxis. Pietsch, Ziesemer und Fröhlich-Gildhoff (2010) erstellten dazu eine Übersichtsarbeit, die bedeutende Forschungsergebnisse auf deutscher und internationaler Ebene referiert. Sie stellt heraus, dass die meisten Forschungsprojekte neue Fördermaßnahmen

für belastete Kinder erproben. Problemfamilien sollen so gefördert werden, dass Nachteile für die Kinder ausgeglichen werden. Die Ergebnisse sind aber nicht gut vergleichbar, weil manchmal Einzelmaßnahmen, manchmal ganze Programme, das heißt, Kombinationen vieler Maßnahmen evaluiert werden. In der Regel wird die Wirksamkeit der Interventionen berichtet, manchmal belegt durch Vorher-Nachher-Messung (quantitative Forschung), manchmal durch Interviews mit Beteiligten, Beobachtung und andere eher qualitativ-verstehende Zugänge. Viele Ergebnisse bestätigen die Hypothesen, zum Beispiel dass besser ausgebildete Fachkräfte höhere Fördereffekte erzielen oder dass Problemfamilien die Angebote eher nutzen, wenn sie Vertrauen zu den Fachkräften entwickeln konnten. Am effektivsten erweisen sich dabei Förderprogramme, die gleichzeitig sowohl in der Kita mit dem Kind arbeiten und als auch Elternbildung bzw. -trainings durchführen. Dies zeigt besonders das Head-Start-Programm: Kinder aus bildungsschwachen Familien profitieren von Förderungen, aber nur, und das ist der springende Punkt, wenn sich auch die Eltern verändern.

Ein weiteres, sich durch mehrere Projekte ziehendes Ergebnis ist, dass es nicht den einen Typus der Problemlage oder der Problemfamilie gibt, sondern sich die Problemkonstellationen ausgesprochen vielgestaltig zeigen. Die Förderangebote, so der Schluss aus diesen Erkenntnissen, sollten sehr passgenau auf die spezifischen Probleme der Familie zugeschnitten sein.

Für die Arbeit der Familienzentren zeigte sich: Eltern sollten so früh wie möglich kontaktiert werden, am besten schon während der Schwangerschaft der Mutter. Während viele Familien keine spezifischen Förderangebote benötigen, muss dennoch ausbalanciert werden, dass ein Förderangebot von einer betroffenen Familie als diskriminierend erlebt werden könnte. Werden die Väter einbezogen, verlaufen Förderungen effektiver.

Auch zur *Professionalisierung* der Fachkräfte finden sich praktisch bedeutensame Ergebnisse: So arbeiten Fachkräfte insbesondere dann effektiver, wenn sie für ihre Arbeit Supervision und Burn-out-Prophylaxe erhalten. Auch dies überrascht nicht, gilt doch Supervision seit langem nicht nur in der Psychotherapie, sondern insgesamt im psycho-sozialen Bereich als ein unverzichtbares Qualitätssicherungsinstrument. Es muss eher Gegenstand fachlicher Diskussion sein, dass es immer noch pädagogische Arbeitsfelder mit hohem psycho-sozialen Problemlevel gibt, in denen für Fachkräfte dennoch keine Supervision vorgehalten wird. Die Bedeutung dieser Art von Unterstützung zeigt sich nicht nur bei konkreten bzw. dramatischen Problemeskalationen, sondern auch auf der Ebene der alltäglichen Beziehungsgestaltung zu Eltern. Die ›Haltung‹ der Fachkräfte gegenüber den Eltern erweist sich in Hinblick auf viele Qualitätsmerkmale der Kita-Arbeit als entscheidend. Inwieweit gelingt es, die Eltern trotz eventueller Probleme wertzuschätzen und deren Ressourcen zu erkennen. Hierbei zeigte sich die Selbstreflexionsfähigkeit

von Fachkräften als besonders wichtig, als Beispiele lassen sich anführen: die eigenen Gefühle differenziert wahrzunehmen oder eigene Kindheits- und Erziehungserfahrungen mit der gegenwärtigen Professionalität in Verbindung bringen zu können.

In der Expertise von Pietsch, Zieseimer und Fröhlich-Gildhoff (2010, S. 77) werden auch zum Kontakt mit schwer erreichbaren bzw. benachteiligten Familien Forschungsergebnisse zusammengefasst. Um zu diesen Familien in Beziehung zu treten, ist es bedeutsam, in wie weit die Einrichtung bekannt ist. Auch muss die Einrichtung für diese Familien erreichbar sein, d. h. z. B. auch, dass am besten kostenlose Angebote vorgehalten werden können. Diese sollten an konkreten Lebenssituationen ansetzen, z. B. Essen, Fahrdienste, Unterstützung bei Ämtergängen oder das Ausfüllen von Formularen. Gerade bei solchen Angeboten wird Vertrauen geschaffen; erst danach sollten Fragen beispielsweise zur Erziehungskompetenz bearbeitet werden.

Erneut spielt hier die Ebene der Professionalisierung der Fachkräfte eine große Rolle. Das Ausmaß des Vertrauens, das die Eltern in die Fachkräfte haben, erweist sich als der relevanteste Prädiktor für die Erreichbarkeit der Familie. Dies lässt sich auch durch die Kontinuität der Bezugspersonen gewährleisten; eine große Bedeutung haben vor allem positive Erzählungen von anderen Eltern. Die Transparenz des eigenen Vorgehens und der Ziele der Fachkräfte sind bei der genannten Zielgruppe besonders wichtig, da durch negative Vor-Erfahrungen mit Behörden bzw. öffentlichen Institutionen Misstrauen herrscht (vgl. auch Aich/Behr 2016, S. 20–22).

Im deutschsprachigen Raum wurde auch erhoben, welche Bedürfnisse Eltern auf einer manifest-operativen Ebene gegenüber den Fachkräften in Kitas äußern (Bernitzke/Schlegel 2004; Thiersch 2006). Zusammenfassend kann man sagen, dass Eltern sich vielfach Informationen wünschen: über die Bildungseinrichtungen, den Entwicklungsverlauf des Kindes, zu Entwicklungs- und Erziehungsfragen insgesamt, zu Motivationsprozessen. Sie suchen die Fachkräfte als Ansprechpartner bei Erziehungsproblemen, als Hilfe bei Konflikt- und Entscheidungssituationen und sie wünschen sich den Einbezug ihrer Interessen in die pädagogische Entscheidungsfindung.

1.4 Die Aufgaben sind da, aber auch die Konzepte. Die Beiträge dieses Buches

Elternpartizipation bei professionellen pädagogischen Prozessen ist das Gebot unserer Zeit. Auf allen drei Ebenen: juristisch, fachwissenschaftlich und forschungsbezogen wird dem Rechnung getragen, und alle wollen im Grunde ähnliches. Sie sind kompatibel. Moderne Kita- und Familienzentrums-Konzepte passen zu den gesetzlichen Vorgaben und ihre Sinnhaftigkeit wird im

Wesentlichen durch Forschung bestätigt. Dabei wird an mehreren Stellen angesetzt: Beteiligung von Eltern an Konzepten und Praxisumsetzung, Erreichbarkeit und Förderung bei Problemlagen herstellen, Optimierung spezifischer Bildungschancen. Gemeinsam ist allen Ideen eine humanistische, wachstums- und entfaltungsorientierte Grundeinstellung. Die Haltung und das Beziehungsangebot der Fachkraft kann vor allem dann ein Optimum an Wirkmacht entfalten.

1.4.1 Teil A: Grundlegendes

Zwei grundlegende Texte skizzieren Historie, Ziele, Zusammenhänge, Forschungen, Umsetzungen und Probleme der Kita-Elternarbeit:

Martin Textor nimmt uns auf eine faszinierende Zeitreise mit. Von der Kinderbetreuung des beginnenden 19. Jahrhunderts als rein soziale Maßnahme und geprägt von hoher Ambivalenz gegenüber Eltern, über die DDR-Konzepte, die Kinderladenbewegung bis hin in Zukunftsvisionen. Textor prognostiziert kühn soziale Entwicklungen und folgert daraus differenziert, was dies für Kita-Arbeit bedeutet: nämlich immer verschiedenere Funktionen, Aufgabenspektren, ja Kita-Typen. Und: sein eigenes Markenzeichen, der Begriff der ›Erziehungs- und Bildungspartnerschaft‹, relativiert er deutlich als orts- und zeitgebunden und einer besonderen Gemengelage der Diözese Passau Ende der 90er Jahre geschuldet. Der Höhepunkt seines Auf-den-Boden-kommens: Mit einem großen Teil der Eltern sei Einbindung nicht möglich. Ein angenehm realistisches Plädoyer gegen pädagogische Modetrends und für klare Professionalität.

Werner Sachers Beitrag bildet ein herausragendes Plädoyer für das Zusammenwirken von Fachkräften, Einrichtungen und Eltern, weil er auf Forschungsergebnissen gründet, was er rät. Seine Maßnahmenkataloge sind groß, dezidiert und weitreichend, aber für alles hat er Begründungen aus einer Vielzahl von Forschungsstudien. Auch die Familie als solche nimmt er in den Blick, und obwohl er notiert, man möge nicht den Eindruck der Einmischung wecken, will er zuweilen so in den Erziehungs- und Lebensstil hineinwirken, wie es eine sozialpädagogische Familienhilfe täte. Ein mutiger, ja provokanter Anstoß, der hoffentlich zum Denken und Diskutieren anregt.

1.4.2 Teil B: Konzepte

Kernstück von **Klaus Fröhlich-Gilhoffs** Beitrag sind seine *10 Standards für die Zusammenarbeit mit Eltern*. Dieses sehr praktische und klärende Konzept begründet mit dem Sinn von Elternarbeit und ihrer Abhängigkeit vor

allein von einer humanistischen Grundhaltung der Fachkräfte. Dies mündet in seine Forderung, die Grundhaltung und Beziehungsfähigkeit von Fachkräften in der Aus- und Weiterbildung besondere Beachtung zu schenken, den Fachkräften Supervision sowie Zeit für Elterngespräche und Bildungsangebote zu geben. Ein Beitrag, der diejenigen munitioniert, die für andere Arbeitsbedingungen kämpfen.

Sybille Fischer gibt ein engagiertes und umfassendes Plädoyer für die Überwindung von Schranken und die *Einbindung von Kindern und Eltern mit Migrationshintergrund*. Schon ihre Begriffsdefinitionen erhellen, besonders wenn sie »interkulturelle Kompetenz« in Hinblick auf Kita-Fachkräfte denkt; sie prangert defizitorientierte Fördermaßnahmen an; mit Auernheimer plädiert sie für Gleichheit der Kulturen und Anerkennung des je anderen. Von praktischem Wert sind vor allem ihre Fragenkataloge zur Selbstreflexion, die als mächtige Anstöße dienen können zu den Kernthemen der Interkulturalität, Erziehungsvorstellungen, Vernetzung, Teilhabe und Ressourcenorientierung.

Gernot Aich, Christina Kuboth und Michael Behr, wir sind zugleich Herausgeber dieses Buches, zeigen unser *Konzept für die Gesprächsführung mit Eltern* und wie sie mit Fachkräften effektiv trainiert werden kann. Natürlich schätzen wir unser Modell – aber wir können seine Effektivität auch mit Wirksamkeitsforschung belegen. Hier wird vor allem das Gesprächsführungskonzept selbst dargestellt, insbesondere die klugen transaktionsanalytischen Gesprächsführungsmethoden und wie die humanistische Grundhaltung in Rogers' Kernbedingungen einer helfenden Beziehung praktisch konkret werden kann. Auch der Lernprozess mit seinen Modulen wird erläutert.

1.4.3 Teil C: Praxis

Dorothea Hüssons *herausfordernde Elterngespräche in der Kita* ist eine wahre Schatztruhe für Praktiker. Wie schafft sie es nur, auf begrenztem Seitenumfang die wesentlichen Stress-Situationen mit Eltern so auf den Punkt zu bringen! – Und ohne Zeigefinger und dennoch klar zu sagen, wie man dem begegnet. Tolle Beispiele hat sie auch. Der Einstiegssatz: Authentisch und doch das Gespräch wertschätzend öffnend; dann: wie mache ich das mit der Empathie, was wenn Widerstand kommt, wie findet man gemeinsam Lösungen bei gleicher Augenhöhe, was sind Limits und der Umgang damit, Kinderschutz-Fragen konkret und was bei Elternuneinigkeit. Da schreibt eine Ur-Praktikerin hoch-fundiert. Ihre Basis ist die humanistische Psychologie und das personenzentrierte Konzept.

Michael Behr und Gernot Aich entfalten sodann näher, was es mit der *empathischen Reaktion gegenüber Eltern* konkret auf sich hat. Warum ist diese

eine Methode ein so genialer Türöffner und wie kann man das konkret anwenden? Praxistipps und Beispiele zeigen genau, wie dies mit Kita-Eltern geht. Und zwei kurz dargestellte Wirksamkeits-Forschungen geben mächtige Argumente für empathische Reaktionen und die damit verbundene Einstellung gegenüber Eltern. Das ist auch eine gute Argumentationshilfe gegen Zweifler.

Ganz praktisch wertvoll ist auch **Martin Textors** Kompendium über viele *Formen der Elternarbeit im Jahresverlauf*. Auch er bietet eine Schatztruhe, dieses mal darüber, was Einrichtungen und Fachkräfte auf eher organisatorischer und operativer Ebene tun können ohne sich zu überfordern. Realitätssinn prägt auch diese Handreichung: Wie gestaltet man Erstkontakte: Anmeldegespräch, Vorbesuche, »Miniclub«, Orientierungsabend, Telefonkontakte. Dann der Jahresbeginn mit der Eingewöhnung, Elterncafé und -aufenthaltsräume, Ausflüge, Elternabende, Termingespräche. Und im weiteren: Hospitationen, thematische Elterngruppen, Feste, Elternmitarbeit, -partizipation, Informationsvermittlung, Elternbibliothek. Großartige Vorschläge ohne Zeigefinger.

Eva Blum greift sodann von alledem den *Elternabend* heraus, dessen Chancen und Fallstricke sie in allen ganz praktischen Aspekten beleuchtet. Sie gibt eine optimale, zugleich umfassende und kompakte Handreichung für alles, was bei einem Elternabend wichtig ist. Auch ihre Praxis und Fundiertheit bereichern das Lesen ungemein: vom Rechtlichen bis zur Motivation der Eltern zum Wiederkommen, von den Funktionen bis zur ganz praktischen erfolgreichen Durchführung. Auch für erfahrenere Fachkräfte wird es wertvoll sein, vor jedem Elternabend einen Blick in diesen Text zu werfen.

Dorothea Hüsson erklärt in ihrem *Trauma*-Beitrag prägnant, was in traumatisierten Kindern vorgeht, wie die seelischen Mechanismen ablaufen, und wie Eltern dies verstehen und sinnvoll unterstützen können. Für Kita-Fachkräfte ist diese prägnante Zusammenfassung Gold wert. Sie sind die ersten Ansprechpartner für betroffene Familien und können zu einem Anker für die Eltern werden, wenn sie ihr Fachwissen hier einfühlsam einspeisen. Das macht dieser Text wunderbar klar, Beispiele und angenehm unaufgeregte Hinweise mit praktischen Handlungsmöglichkeiten helfen Fachkräften, die Traumafolgen beim Kind zu identifizieren und Eltern erste Maßnahmen zu empfehlen. Ein Mini-Kompendium das wirklich hilft.

Esther Merget und Karsten Richert beleuchten abschließend mit der *Inklusion von Kita-Eltern mit Fluchterfahrung* ein hochaktuelles Thema. Auch ihre theoretische Basis ist die humanistische Psychologie und vor allem der personenzentrierte Ansatz. Aber was bedeuten die Prinzipien der helfenden Beziehung konkret in diesem Anwendungsfeld? Alle schon bekannten Probleme kumulieren hier dramatisch: Kulturelle Gegensätze, fremde Sprache, Traumatisierung von Kindern *und* Eltern, unklare Bleibperspektive. Merget

und Richert machen es sich nicht leicht. Geduldig und nachdrücklich zeigen sie auf, was dennoch geht. Ihr Engagement ist getragen von humanistischer Kraft und was sie an Maßnahmen diskutieren, bleibt nie im Ungefähr, vermeidet leere Appelle und will ernsthaft etwas lösen, was gelöst werden muss.

1.4.4 Teil D: Zum Nachdenken und Wachsen

Reinhold Miller und Gernot Aichs *Zehn Empfehlungen* lesen sich inspirierend. Sie sind zugleich ein Praxisbeitrag und eine Einladung zum wirklichen Nachdenken. Ihren Charme beziehen sie aus einem Paradox: Empfehlungen geben für etwas, das man durch Empfehlungen nie lernen kann, – und dies doch so zu tun, dass man beim Lesen gefangen wird von einer Art »fachlicher Poesie«, aus der tiefe Menschlichkeit, Respekt, Lebenserfahrung und sensibles Wissen um all das, was Kommunikation zu einer spannenden Gratwanderung macht. Ein Genuss-Lektüre-Text, der einfach Freude macht, bereichert und die Türen zum persönlichen Wachstum öffnet.

Abschließend geben wir, die Herausgeber **Gernot Aich, Christina Kuboth und Michael Behr** noch ein Resümee, das vor dem Hintergrund all dieser Ideen die *Professionalisierung* von Kita Fachkräften beleuchtet. Die Botschaft: Nehmt diejenigen mit, die vor Ort mit Eltern und Kindern schaffen, wenn neue Ideen mit neuen Anforderungen formuliert werden. Begeisterung über die Möglichkeiten der Kita- und Elternarbeit ist das Eine, – die Umsetzung und ob die Fachkräfte das so können das Andere. Warum müssen sie vielerorts noch um Supervision kämpfen? Sie brauchen das, und Weiterbildung, Sensibilität für Beziehungsgestaltung, eine humanistisch geprägte Haltung. Wir plädieren, dies mitzudenken und Fachkräften auch hierfür Entwicklungsraum zu geben.

Mögen die Beiträge dieses Buches nützliche Bausteine einer professionellen *und* menschlichen pädagogischen Arbeit darstellen.

1.5 Literatur

Aich, G./Behr, M. (2016): *Gesprächsführung mit Eltern in der Kita*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Bernitzke, F./Schlegel, P. (2004): *Das Handbuch der Elternarbeit*. Köln: Bildungsverlag Eins. Hochschulnetzwerk Bildung und Erziehung in der Kindheit Baden-Württemberg (Hrsg.) (2012): *Rahmencurriculum BA Frühe Bildung Baden-Württemberg*.

Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg (2014): *Orientierungsplan für Bildung und Erziehung in baden-württembergischen Kindergärten und weiteren Kindertageseinrichtungen*. Freiburg i. Br.: Herder.

- Pietsch, S./Ziesemer, S./Fröhlich-Gildhoff, K. (2010): *Zusammenarbeit mit Eltern in Kindertageseinrichtungen. Internationale Perspektiven. Ein Überblick: Studien und Forschungsergebnisse*. München: DJI, WiFF.
- Robert Bosch Stiftung (Hrsg.) (2008): *Frühpädagogik Studieren – ein Orientierungsrahmen für Hochschulen*. Stuttgart: Robert Bosch Stiftung.
- Textor, M. (2006): *Erziehungs- und Bildungspartnerschaft mit Eltern. Gemeinsam Verantwortung übernehmen*. Freiburg i. Br.: Herder.
- Thiersch, R. (2006): Familie und Kindertageseinrichtungen. In: P. Bauer/E. J. Brunner (Hrsg.): *Elternpädagogik. Von der Elternarbeit zur Bildungspartnerschaft*. Freiburg i. Br.: Lambertus, S. 80–106.